

Pilger der Hoffnung

Dialogpredigt ökumenischer Gottesdienst – 9. Juli 2025

Teil 1 – Christoph

Pilger der Hoffnung – das sind diese zwei Gestalten nun ja gerade nicht. Pilger der Tristesse möchte ich lieber sagen. Ihre Hoffnung starb zuletzt, aber sie starb. Selbst „Pilger“ sind sie nicht wirklich, denn nicht die Zukunft ist das Ziel ihre Reise. Zurück in ihre Vergangenheit – dorthin sind sie unterwegs. Hoffnung war gestern, heute herrscht der Kater der Ernüchterung. Man schwankt nach Hause.

Ich mag den Weg nicht, den diese beiden eingeschlagen haben. Und doch sehe ich mich neben ihnen trotten. Vor 20 Jahren noch konnte ich hoffen, dass vieles besser wird. Dass wir Menschen doch ganz gut vorankommen auf dem Weg zum Frieden, zur Demokratie, zur Vernunft und zur Gerechtigkeit.

Heute scheint mir die Welt entzaubert. Einmal mehr gibt es Krieg. Ja sag mal! Die Demokratie kämpft ums Überleben. Wie konnte es soweit kommen? Vielerorts hat tatsächlich die Unvernunft höchstselbst das Steuer übernommen. Wer hat die denn gewählt? Und die Gerechtigkeit? Ach Gerechtigkeit – entschuldige, wir haben grade ganz andere Sorgen.

Bin ich ein Pilger der Hoffnung? Ich weiß schon, die zwei blicken nicht durch. Ihr Hoffnungsträger wandert ja leibhaftig neben ihnen und sie sehen es nicht. Wie vernebelt kann man eigentlich sein? Hoffnungslosigkeit macht offensichtlich blind. Blind für den Anfang, der mit dem Ende schon begann. Blind für das Leben, das doch im Tod schon geboren wurde.

Leicht gesagt, steht man auf einer Kanzel und predigt. Aber ganz schwer besser zu machen, verliert man sich im Newsfeed der schlechten Nachrichten und persönlichen Zukunftsahnungen. Kann ich nochmal was bewegen? Was dürfen wir hoffen? Was müssen wir fürchten? Und Gott – wo bist du eigentlich?

Teil 2 - Martinos

Ja wo? Erst im Rückblick sehen wir, sehen die beiden Jünger, dass Gott als Begleiter da war, obwohl weder sie - noch oft genug auch wir - ihn weder gesehen noch erkannt haben. Offensichtlich läuft Gott nicht weg.

Wir laufen weg vom Ort der Auferstehung, von unseren Freunden, Weggefährten, Mitgläubenden. Aber Jesus findet uns, begleitet uns, sogar beim Weglaufen. Er verbirgt sich nicht, aber die zwei Jünger sind so blind, dass sie ihn nicht erkennen, und so taub, dass sie ihn nicht verstehen, obwohl er ihnen nichts anderes sagt, als was er ihnen drei Jahre lang gepredigt hat, als er ihnen in den Synagogen die Schriften aufschlug, um den Zuhörenden zu erklären, dass die Propheten über ihn selbst sprachen, über ihn den Messias, auf den alle warteten, über den Menschensohn, den Sohn Gottes. Ja, sogar das scheinbare Scheitern des Messias am Kreuz war in den Heiligen Schriften vorhergesagt, will Jesus den beiden auf dem Weg nach Emmaus erklären. Die Menschen hatten nur halt andere Erwartungen an den Davidssohn und hatten dann falsche Messiaserwartungen. Wenn unsere Erwartungen enttäuscht werden, sind immer die anderen schuld. Wer kommt auf die Idee, dass seine eigenen Erwartungen falsch waren. Nichts anderes versucht Jesus auf dem Weg zu erklären. Aber wer lässt sich schon seine Gedankenwelt korrigieren, wer hört schon genau zu, wer akzeptiert die andere ungewohnte Interpretation?

Teil 3 – Christoph

Ich stimme dir zu: Gott ist da. Und wenn er da ist, dann gibt es Hoffnung. Allein: Dass Gott da ist, ist – meine ich - nicht so leicht zu erkennen. Schon gar nicht dort, wo jede Sicht auf ihn durch die Härte der Erfahrung verstellt ist. Wenn du also eine Idee hast, wie uns denn die Augen für Gottes Präsenz geöffnet werden könnten, lerne ich gerne.

Deinen zweiten Gedanken aber möchte ich aufnehmen: Ja, die Ent-Täuschung falscher Erwartungen ist nötig und heilsam, so schmerzhaft das für uns sein mag. Aber was dürfen wir denn erwarten? Was sollen wir denn hoffen? Welche Zukunft stirbt denn nicht, egal wie dunkel es werden mag auf Erden?

Auf unserem Esstisch liegt seit Wochen ein Buch. Beim 1. Kaffee lese ich morgens ein paar Seiten darin. Es ist Jürgen Moltmanns Theologie der Hoffnung. Leider beherrschte er wie viele Theologen die Kunst, möglichst unverständlich zu schreiben. Falls ich ihn aber verstanden habe, sagt er: Nicht die erlebte Vergangenheit, sondern die erwartete Zukunft gibt der Gegenwart ihren Sinn. Im Zentrum des christlichen Glaubens stehe die Verheißung, dass Gott etwas tun wird. Weil er es in der Auferstehung schon einmal tat: Den Tod in Leben verwandeln.

Wenn Gott wirklich da ist, mit mir auf diesem schwierigen vernebelten Weg durch unsere Zeit, dann sieht mein Glaube Auferstehungs-Möglichkeiten, wo meine Erfahrung keine mehr erkennen kann. Es sind er-möglichte Möglichkeiten. Es sind nicht meine, aber seine Möglichkeiten. Wenn Gott wirklich da ist, sind wir Menschen, die eine Zukunft haben.

Teil 4 – Martinos

Aber wenn die Jünger die erlebte Vergangenheit überhaupt nicht verstehen und ihren Zukunftssinn nicht erkennen, trotz langer Erklärungen, dann bleiben sie in der Vergangenheit ziemlich stecken. Nach so viel unverdauter Vergangenheit, so viel unverständenen Erklärungen landen die beiden Jünger wenigstens in der Gegenwart und besinnen sich der alten griechischen Tugend der Gastfreundschaft. Immerhin trägt Kleopas einen stolzen altgriechischen Namen, etwa in der Bedeutung „voll der Ehre“. Und da gehört die Einladung, das Spendieren, die Gastfreundschaft unbedingt zum Ehrenkodex. Die griechische Philoxenia, die Gastfreundschaft heißt genau genommen die Freundschaft dem Fremden - nicht dem Freund und Verwandten - gegenüber. Den Freund hat man ja bereits, den Fremden soll man sich zum Freund machen, gerade durch Gastlichkeit. Politisch wird das immer mehr in Frage gestellt, jedenfalls in der Stammtischpolitik. Doch die Wiederbelebung dieser antiken Tugend würde auch unsere Gesellschaft verändern.

Jesus jedenfalls, der den beiden immer noch fremd ist, wird sogar förmlich gedrängt, bei ihnen zu bleiben, damit er nicht in der anbrechenden Dämmerung noch weiterlaufen muss. Unbestritten, gehört zum vielen Reden auch das miteinander Essen. Wer kennt das nicht, dass jedes Pilgern beim Essen und Trinken endet, nein, nicht endet, sondern eigentlich da erst seinen Höhepunkt hat. Die echte Philoxenia macht am gemeinsamen Tisch aus Fremden Freunde, die Gastfreundschaft verändert Beziehungen und verwandelt Menschen.

Teil 5 Christoph

Oh, sehr schön. Wo man sich mit Fremden zu Tisch setzt, ist die Zukunft noch nicht aufgegeben. Vielleicht habe ich die beiden „Blind-Gänger“ vorhin zu Unrecht belächelt.

Und mit fällt noch etwas Beispielhaftes bei ihnen auf, das ich in hellen Momenten von mir selbst kenne. An Ende – als sie die Welt wieder offen sehen - erinnern sie sich, dass da auf dem Weg ja doch etwas in ihren müden Herzen brannte, als der Fremde ihnen aus den Schriften die Geschichte deutete. Und ich denke: „Das kenne ich auch! Manchmal!“ Ich kenne das Licht, das plötzlich im Dunkeln der Seele aufleuchtet. Ich kenne die Zuversicht, die mich auf einmal aus guten Gesprächen ergreift. Ich kenne die trotzig Leidenenschaft, die gegen alle Wahrscheinlichkeit glauben will, dass Gott noch mit uns ist.

Da ist sie doch, die Hoffnung. Die ist eben doch nicht totzukriegen. Oder wird von Christus täglich in mir auferweckt? Weil seine Worte leise in die Asche meiner Frustration pusten und die Glut für Gottes Möglichkeiten – trotz allem – neu entfachen?

Willkommen, Hoffnung. Ich werde dich nicht mehr verdächtigen, du machest uns träge. Du würdest uns täuschen und vertrösten. Im Gegenteil bist du uns feuriger Antrieb. Nur wenn ich hoffen kann, habe ich Mut und gehe ich los. In Richtung einer Zukunft, in der nicht der Tod, sondern das Leben das letzte Wort haben wird.

Allein - eine Frage ist mir immer noch offen: Wo höre ich denn den, dessen Worte mein Herz entzünden? Wo sehe ich Gott in einer Welt, in der mir Gott verschwunden scheint. Diese Frage ist noch offen...

Teil 6 Martinos

Ja, wo ist Gott, wenn ich ihn sehe, aber nicht erkenne, ihn höre, aber nicht verstehe? Zwei-drei Stunden lang war Jesus mit den Beiden sichtbar gewandert und hat mit ihnen geredet, aber erkannt und verstanden haben sie ihn nicht. Den Jüngern gingen die Ohren, die Augen und das Herz erst auf, als Jesus das Brot brach. Nicht beim Reden, nicht beim Hören, nicht bei der Schriftauslegung, nicht beim Belehren, nicht beim Predigen, und sei die Predigt auch noch so lang, beim Erleben der Gegenwart Christi im Brotbrechen erkennen die Jünger den Herrn. Die Frage nach Gott ist offensichtlich kein Thema des Intellekts, als sei Gott ein Gegenstand, eine Tatsache, die ich argumentativ begreife, sondern eine persönliche, eine personale Realität, ein Erleben. Kilian, Kolonat und Totnan hatten sicherlich auch fleißig gepredigt, wobei das sprachlich vielleicht gar nicht so einfach war. Aber sie waren auch und zuerst Liturgen, die im dreigliedrigen Priesteramt als Bischof, Priester und Diakon den Auftrag des Herrn beim Abendmahl „tut dies zu meinem Gedächtnis“ erfüllt haben. Im eucharistischen Dankgebet zu Gott dem Vater baten sie, dass der Heilige Geist herabkomme, damit Brot und Wein Leib und Blut Christi werden.

Der Evangelist Lukas ist ein Meister der versteckten Anspielungen und filigranen theologischen Andeutungen. Für mich ist diese Pilgergeschichte von Emmaus eindeutiger als jedes dogmatische Handbuch: Der Herr wird real gegenwärtig im Erleben des Brotbrechens, und da macht es nicht einmal etwas aus, dass er plötzlich vor ihren Augen verschwunden ist. Haben die Apostel uns heute irgendetwas voraus, sie, die Jesus gehört und gesehen haben? Nein, denn derselbe Christus ist real genauso gegenwärtig, wenn auch wir wie er das Brot nehmen, danksagen, brechen und reichen. Unser Pilgern ist dann nicht nur ein Weg, nur eine unbestimmte Hoffnung, sondern hat dann ein Ziel: Christus.